№ 43. Jüdisches 1885.

Familien-Blatt.

Herausgegeben von **Dr. Rahmer** in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Interconfessionell.

Eine Erzählung ans halbvergangener Zeit.

Von Dr. Ehrentheil.

V.

Wie ein wohlbestallter türkischer Pascha in dem seiner Leitung überlassenen, vom Auge des Sultans ziemlich weit entfernten Districte, so und nicht anders wirthschaftete der in der guten alten Cultusgemeinde N. B. seit einer Reihe von Jahren als Todtengräber, Leichenhofwächter, und Amtsdiener des jüdischen Kranken-Unterstützungs-Vereins und der Beerdigungsbrüderschaft angestellte Zalel Grósžay oben auf dem an der ziemlich steilen Berglehne gelegenen jüdischen Friedhofe; ihm wars geradezu zur lieben Gewohnheit geworden, dem Willen des Chewra-Vorstandes seines eigentlichen unmittelbaren Vorgesetzten, so oft es nur anging geradezu entgegen zu handeln und seinem eigenen souverainen Willen stricte Folge zu geben; — wenn ihm dann manchmal seine in Ehren grau gewordene jungfräuliche Schwester, die ihm, seitdem er Wittwer geworden, das kleine Hauswesen führte, ob seiner Widersetzlichkeit Vorwürfe machte, und ihm in ihrer biderben Weise zu verstehen gab, wie er doch nur ein Diener sei und zu gehorchen habe, sagte er mit grinsendem Hohnlachen. „Was? ich? gehorchen? haha! ich wohne, wie Du siehst, auf dem Berge, bin daher der Höchste in der Gemeinde und kann daher auf die mir zu Füßen liegende Gemeinde oder Chewra herabsehen; — Hier auf meinem Gebiete bin ich souverainer Herrscher — von den Allen, die da hier oben meiner Obhut anvertraut sind, widerspricht mir niemals auch nur Einer, und so habe ich mich daran gewöhnt, meinem eigenen Willen zu folgen, da ich ja höher stehe als alle hiesigen Juden“ — „Aber Zalel! wie soll das enden, wenn Du immer unverträglicher wirst, und immer mehr Feinde und weniger Freunde in der Gemeinde bekömmst?“ frug dann mit weinerlicher Stimme — dem Friedhof-Pascha fest in's vom Brandweingenusse geröthete Gesicht schauend, die alte Jungfer Schwester Milka genannt. „Es soll eben — antwortete Zalel — nicht enden, sondern immer fortdauern, soll meine Herrschaft hier oben so lange ich Friedhofs- oder, wie man bei uns Juden sagt, „Béß-Olamluft“ athme, was mir, wie Du siehst, liebe Milka, sehr wohl bekömmt; oder meinst Du, Schwester mein, der fromme Herr Rabbiner unserer Gemeinde, der immer eine kleine Privatstrafpredigt für mich hat, weil es mir Freude macht, den sogenannten „Gottesacker“ als Hühnerhof zu benützen, würde es doch zuwege bringen, mich meines in der Gemeinde übel vermerkten, und vielfach besprochenen „Ungehorsames“ wegen um „Amt und Brod“ zu bringen? hab' keine Angst, ich weiß der heilige Mann ist so wenig gefärbt, und so blaß auch sein Angesicht in Folge vielen Fastens sein mag, mir doch nicht grün — aber habe nur darum keine Angst, heutzutage thut man eben in der Gemeinde am liebsten das Gegentheil von dem, was der Rabbiner will, daß man thun möchte, die Gemeinde hält heutzutage denjenigen um so fester, den der Rabbiner aus der Gemeinde hinausbugsirt sehen möchte; — den Herrn Cultus-Vorsteher, den reichsten Mann der Gemeinde, den hat der heilige Herr Rabbiner schon ein wenig gegen den armen Leichenhofwächter gehetzt; der Herr Bankier Kalman, unser Vorsteher, der meinen höflichen Gruß immer ganz herablassend freundlich zu beantworten pflegte, beantwortet seit kurzer Zeit meinen Gruß mit einem gewissen stimmlichen Etwas, das eher einem Grunzen als einem Gruße ähnlich klingt; daß dies Grunzen auf Rechnung meiner unschuldigen Hühner zu schreiben sei, fiel mir nicht ein, und diejenigen Thiere, die schon vom Hause aus bei Rabbiner und Cultusbehörden nicht gut angeschrieben, die wären wohl mit dem famosen Grunzen meines Vorgesetzten am besten gekennzeichnet worden, aber die waren es ja nicht, denen ich auf meinem „heiligen Gebiete oben ein Asyl gegeben“. „Lemaan haschém (Um Gottes Willen) — unterbrach jetzt die vor Schrecken kreidebleich gewordene Milka ihren in gehobenster Stimmung perorinden Bruder — sieh' nur durchs Fenster, da kömmt ja eben der Herr Vorsteher Kalmann über die Treppe herauf zu uns, — geschwind muß ich die Hühner einsperren und drinnen ein wenig rein machen, damit man die Spuren der Hühner nicht sehen soll“. Zalel, der nun beim Näherkommen des Herrn Vorstehers ein klein wenig Angst bekommen haben mochte, griff, praktisch wie er immer war, nach der ihm zunächst auf dem blankgebohnten Tische stehenden Flasche, that noch gleichsam zur Stärkung einen tiefen Zug aus derselben und schob sie in das Tiefinnerste eines kleinen Wandschränkchens, nicht ohne dabei die Worte „Vorsteher müssen nicht Alles sehen und nicht von Allem wissen“ in den Bart zu brummen. — Eben war Herr Vorsteher Kalman in den Hausflur getreten, hatte die höfliche Begrüßung seitens des Leichenhofwächters und seiner Schwester entgegengenommen und durch die offen gebliebene Thür sah man ihn jetzt bereits zwischen den grünen Hügeln auf der stillen Schlummerstätte hin und her wandeln, nachdem er bei einem oder dem andern der Gräber mehr oder weniger lange verweilte; — endlich nach geraumer Zeit stand Herr Kalman wieder im Flur des Wächterhauses und hielt daselbst dem vor ihm in nichts weniger als demüthiger Haltung stehenden Leichenhofwächter Zalel Grósžay eine ernste Strafrede, aus der wir nur folgende Schlußworte mittheilen: „— — — weißt Du, Zalel, denn gar nichts davon, daß der Gottesacker allen Völkern der Erde, weß Glaubens sie auch sein mögen, ein geheiligter Boden ist? Ich habe mich nun durch den Augenschein davon überzeugt, daß Du das uns Allen, nur Dir nicht heilige Schlummerfeld unserer Todten als Deinen Meierhof betrachtest und von Deinem Federvieh verunreinigen lassest — das kann nun nie und nimmermehr geduldet werden, wenn dieser Unfug trotz oftmaliger Abmahnungen des ehrwürdigen Herrn Rabbiners nicht aufhört, dann muß ich dafür sorgen, daß ein Anderer deinen Posten einnimmt und

Du kannst dann als Meierhofpächter irgendwo nach Belieben Deiner Geflügelzuchtpassion gerecht werden, denn hier oben, wo die Todten ruhen, ist kein Raum für eine Versuchsstation zu Deinen Gunsten" — sprach's und wollte sich rasch entfernen, doch schon hatte sich Zalel ein Herz gefaßt und auf Herrn Kalman einen Schritt näher hinzutretend, sagte er: „Herr Vorsteher wissen vielleicht nicht, daß die Rabbinerstochter Frl. Mathla den ehrwürdigen Papa gegen mich gehetzt, und was fremdes, durch den schadhaften Friedhofzaun wahrscheinlich eingedrungenes, Geflügel da drinnen verschuldet, mir zu Last gelegt, aus Rache dafür, daß ich dem jungen christlichen, hiesigen Hilfslehrer an der Stadtschule nicht erlauben wollte, von den Maulbeerbäumen da drinnen Blätter für seine Seidenraupen zu pflücken —"

„Was schwatzt der boshafte Mensch da von Rabbinerstochter und christlichem Lehrer?" sagte Herr Kalman im Tone tiefster Verachtung, und dem Leichenhofwächter einen niederschmetternden Zornesblick zuwerfend, verließ er den Hausflur; — würde Herr Kalman nur einen einzigen Blick auf den sogenannten „Friedhofpascha" zurückgesendet haben, gewiß, er hätte es bemerken müssen, wie derselbe schadenfroh und verschmitzt lächelnd ihm nachschaute, nachdem es seinem Luchsauge nicht entgangen war, wie es im Angesichte Herrn Kalman's jäh aufblitzte, als er Frl. Mathla die Rabbinerstochter mit dem jungen Hilfslehrer in Zusammenhang gebracht nennen hörte. — Die drei Worte hätte er freilich nicht hören können, die der böse Zalel dabei leise in den Bart brummte; sie lauteten: „Der Hieb sitzt!"

(Fortsetzung folgt.)

Versöhnt! 28

Original-Roman von Ida Barber.

XIX. Der Hochzeitstag.

Man traf am folgenden Tage in Aussee zusammen, machte von da, unter falschem Namen reisend, eine Tour durch das Salzkammergut und Tyrol nach dem Bodensee und war glücklich, an den unseligen Zwischenfall nicht erinnert zu werden.

„Wenn wir zurückkehren," sagte der Graf, „wäre es angezeigt, die Hochzeit in aller Stille zu feiern. Treten wir hernach als Gatte und Gattin auf, so mögen die Herren Sanders und Genossen —"

„Noch reizender denke ich mir," unterbrach Ilka, „die Hochzeit fern von all' den Menschen, die sich schon in Tritsch und Tratsch mit uns beschäftigt, zu feiern. Es wäre mir schrecklich," setzte sie fast schaudernd hinzu, „wenn ich denken sollte, daß Scenen, wie wir sie vor und nach der Verlobung erlebt, sich wiederholen sollten!"

„Du bist ein gescheidtes Mädchen," sagte der Vater, dem auch schon die Idee aufgestiegen war, die Traung in der Ferne vollziehen zu lassen. „Die Documente habe ich gleich nach Eurer Verlobung beordert; sie sind zur Hand; für die Brauttoilette wird die Mutter sorgen, es steht also gar nichts im Wege, die Hochzeit so bald als möglich —"

„Das ist ja herrlich! herrlich!" unterbrach der Graf, seine Braut umarmend. „Wir feiern Hochzeit unterwegs, begeben uns dann gleich weiter auf die Hochzeitsreise, nach Venedig, Neapel, Nizza, wohin Du willst, Liebchen, und lassen die sauertöpfischen Tölpel daheim sich die Köpfe zerbrechen wie das Alles zugegangen".

Frau Braun wußte dagegen, so gut ihr unter gegebenen Verhältnissen der Plan schien, ihre Einwendungen zu machen. Hatte sie doch gehofft, die Hochzeit ihrer ältesten Tochter mit allem Pomp feiern zu können; die ganze Gentry des Landes sollte geladen werden, ihr Brillantschmuck, ihr reiches Silber- und Goldservice gerechte Bewunderung herausfordern, die ganze Stadt sollte sich von der grand fête unterhalten und nun so in aller Stille, — ohne Pomp, ohne Hinzuziehung der eleganten Welt, das wollte ihr nicht in den Sinn. Indeß als ihr Gatte nur einige Worte privatim mit ihr gesprochen, die überzeugend wirken mußten, gab sie nach; man könne ja, tröstete sie sich, zum Empfange der Neuvermählten wenn sie zurückkehrten ein großes Fest veranstalten. Dann sei keine Störung mehr zu befürchten, dem fait accompli beuge sich die Welt.

Vor der Hochzeit galt es aber noch eine, wie Alois Braun gewissenhaft sagte, „religiöse Pflicht" zu erfüllen.

Ilka mußte in den Schooß der allein-seligmachenden Kirche übertreten.

„Mir ist so kalt um's Herz," sagte sie am Tage, da sie das Bekenntniß ablegen sollte; „fast höre ich eine abmahnende Stimme, indeß — ich betrachte das Ganze nur als leere Form, die erfüllt sein will!"

Und Ilka erfüllte die Form, sagte sich in der Kirche zu Bregenz laut vom Glauben ihrer Väter los und gelobte — eine gläubige Christin zu sein.

Doch während sie die Formel sprach, weilten ihre Gedanken dort bei dem stillen, freundlich blickenden Mann mit dem schwarzen Sammetkäppchen, dessen religiösen Betrachtungen sie so gern gelauscht, dessen Lebensanschauungen sie so gern zu den ihrigen gemacht hätte.

Ein stiller Seufzer entfloh ihrer Brust.

„Es hat nicht sollen sein," murmelte sie tief bewegt!

Tags darauf wurde in aller Stille die Trauung des Grafen Zandos mit Ilka Braun vollzogen.

Wie war das Alles so unheimlich in einer fremden Stadt, unter fremden Menschen!

„Ich hätte mir doch meine Hochzeit ganz anders gedacht!" sagte Ilka zur Mutter. „All' meine Freundinnen und Jugendgespielinnen —"

„Nur nicht sentimental, Ilka," unterbrach die Mutter, „das paßt für eine Gräfin Zandos nicht!"

Der Vater überreichte ihr nach der Trauung einen herrlichen Brillantschmuck, wie ihn schöner vielleicht keine Fürstin getragen, vom Grafen erhielt sie ein kostbares, mit Brillanten, Rubinen und Saphiren besetztes Bracelet — doch einen wie lebhaften, fast ueberirdischen Glanz die Steine auch ausstrahlten, sie erfreuten ihr Herz nicht. Es beschlich sie, ohne daß sie es bannen konnte, ein Gefühl der Kälte, der Verlassenheit. Von dem nach der Trauung in dem Hotelsaale servirten Mahl mochte sie keinen Bissen genießen; die Kehle war ihr wie zugeschnürt.

Erinnerungen eigener Art stürmten auf sie ein. — Sie wollte ihnen entfliehen, stand, als die Hochzeitstafel kaum beendet war, heftiges Kopf vorschützend auf und begab sich in ein an den Salon anstoßendes Zimmer. Hier mochte sie wohl eine Viertelstunde geruht haben, als sie vom Nebenraume her, der nur durch eine dünne Bretterwand von demjenigen, in dem sie sich befand, getrennt war, Stimmengewirr vernahm.

Erschreckt horchte sie auf.

War das nicht ihr Gatte, der da in mehr als barschem Tone sagte: „Aber ich verstehe nicht, wie Sie sich weigern können! Glauben Sie wirklich, ich hätte um der Ehre willen, ihr Schwiegersohn zu heißen, eine Mesalliance geschlossen? Da ich zu rücksichtsvoll war, Ihnen vor der Hochzeit eine bestimmte Summe zu nennen, wollen Sie mich jetzt mit einem Gnadengeld abspeisen!"

„Sind denn 200 000 Gld. eine Gnadengeld?" hörte sie ihren Vater entgegnen.

„Eine Bagatelle," sagte verächtlich der Graf. „Ich hielt Sie wirklich für einen Gentleman, unterließ es dieserhalb, genau zu präcisiren, was mir zur Rangirung —"

„Lieber Dagmar," unterbrach Braun, „zur Rangirung Ihrer Verhältnisse haben Sie, seitdem ich die Ehre Ihrer Bekanntschaft habe, netto 70 000 Gld. von mir erhalten, 30 000 Gld. auf ihr Gut vor Ihrer Verlobung, 50 000 nach derselben. Ich glaube, daß kein Gentleman nobler handeln kann, als ich. Ich completire Ilka's Mitgift, indem ich Ihnen jetzt noch 120 000 Gld. gebe, 20 000 baar, 100 000 als erste Hypothek auf mein neuerbautes Haus."

„Lassen Sie mich offen reden," sagte der Graf; „meine Schulden belaufen sich auf circa 50 000 Gld. Wie soll ich sie, ohne mein Ansehen zu schädigen, mit 20 000 Gld. begleichen? Von den Zinsen der 100 000 Gld., die Sie auf Ihr Haus eingetragen, kann ich nicht standesgemäß leben; ein Verfügungsrecht über das Capital gestehen Sie mir nicht zu; ich bin also heut schlechter daran, als vor einem Jahr; damals ließen Sie mir durch Ihren Vermittler sagen, Sie gäben Ihrer Tochter eine halbe Million Gulden, wenn ich mich bereit finden ließe, ihr meinen Namen —"

„Da hat der Mensch gelogen," rief Braun entrüstet. „Nie ist es mir eingefallen, so kopflos zu handeln. Ich proponirte Ihnen die Summe auf Ihr Gut, deren Sie bedurften, zu geben, Ihnen weiteren Credit, soviel als zur Deckung Ihrer Schulden, deren Höhe ich sehr wohl kannte, zu bewilligen. Da zwischen uns nie etwas von einer Mitgift gesprochen worden, meinte ich, daß Sie es mir überlassen, für meine Tochter standesgemäß zu sorgen, und wahrlich mit den Zinsen von 100 000 Gld. —"

„Das hätten Sie früher sagen sollen," unterbrach unwillig der Graf. „Man sieht, der Jude verlernt das Handeln nicht, und wenn er sich auch mit Taufwasser bespritzt hat!"

„Um lumpiger 200 000 Gulden willen ein Judenmädchen heirathen," fuhr er fast entrüstet fort, „wahrlich, Sie dachten in mir einen Gimpel zu fangen, ich werde Ihnen aber beweisen, daß ich nicht der Gimpel bin, für den Sie mich ansehen!"

Schwere Schritte dröhnten durch das Gemach; es war der ängstlich horchenden Frau, als wolle der Graf das Zimmer verlassen.

„Wo wollen Sie hin?" vernahm sie jetzt die Stimme ihres Vaters.

„Mir eine Kugel durch den Kopf schießen," erwiderte ihr Gatte.

Sie zitterte an allen Gliedern, wollte sich erheben, doch die Glieder waren ihr wie gelähmt.

Schwere, heiße Thränen rollten ihr über die bleichen Wangen. Sie wußte jetzt, wie es um des Grafen Liebe bestellt war.

„Alles Lug und Trug," jammerte sie. „O Gott, nimm mich fort von dieser Welt, auf der es für mich keine Freuden, nur Enttäuschungen und Herzweh giebt!"

Von drinnen hörte sie jetzt, wie ihr Vater den Grafen zurückzuhalten suchte, leise und eindringlich mit ihm sprach, ohne Einfluß auf ihn gewinnen zu können.

„Ich mag diese Abhängigkeit nicht, will nicht von Ihrer Gnade leben," hörte sie den Grafen. „Eine Rente ist in meinen Augen gar nichts. Können Sie Ihrer Tochter kein Kapital mitgeben, so thun Sie besser, sie mit nach Hause zu nehmen! Ich werde meinen Weg durch die Welt finden, ohne es nöthig zu haben, mich in die schmachvolle Abhängigkeit eines Juden zu begeben!"

„Nur nicht so hochmüthig, Herr Graf," entgegnete Braun, „Sie vergessen, daß Sie seit Jahren in der Abhängigkeit von Juden sind und sich ohne deren Hülfe längst hätten eine Kugel durch den Kopf jagen müssen! Reden wir wie verständige Leute! — Sie versprechen mir Ihren Einfluß beim Minister zu meinen Gunsten geltend zu machen. Eine Standeserhöhung ist mir erwünscht! Sobald Sie dieselbe erwirkt, zahle ich Ihnen die fraglichen 300 000 Gld., auf die Sie heut schon Anspruch machen. Sind Sie damit einverstanden, bon, sind Sie es nicht, so thun Sie, was Sie für gut halten."

„Ihr Wort in Ehren," entgegnete der Graf. „Ihr Adelsdiplom kann Ihnen in 3—4 Monaten zugehen; bis dahin aber beanspruche ich etliche Vorschüsse zur Regulirung meiner Angelegenheiten, die Sie mir nicht versagen dürfen!"

„Wie viel ungefähr?" fragte Braun.

„50—60 000 Gulden" entgegnete nach einigem Ueberlegen der Graf.

„Das ist zu viel," entgegnete Braun. „Sie werden wieder spielen, wetten —"

„Wollen Sie mich hofmeistern?" unterbrach unwillig der Graf. „Ich glaube, ich bin alt genug, um zu wissen, was ich thue!"

„Ich bewillige Ihnen jetzt 10 000 Gld. für die Hochzeitsreise," entgegnete Braun; „alles Andere wollen wir besprechen, wenn Sie zurückkehren!"

„So machen Sie mit Ihrer Tochter eine Hochzeitsreise," entgegnete unwillig der Graf; „ich bin nicht gewillt, unterwegs in Hotels zweiten Ranges —"

„Aber wer verlangt das von Ihnen," unterbrach Braun; „leben Sie so nobel, als Sie leben wollen. Ich verlange keine Einschränkungen!"

„Weshalb handeln Sie denn, als ob Sie an Ihrer eigenen Tochter was verdienen müßten," entgegnete der Graf. „Glauben Sie mir, Sie sind sie billig genug los geworden, wenn Sie sich jetzt auf noch 50 000 mit mir einigen!"

„Welche unwürdige Sprache!" erwiderte unwillig der Vater. „Sie thun wirklich, als wäre meine Tochter ein Handels-Objekt! Ich hätte wirklich von Ihnen mehr Delicatesse und Tact erwartet."

„Wollen Sie die Freundlichkeit haben, Herr Braun, mir zu sagen, ob Sie meinen Vorschlag acceptiren?" entgegnete kalt der Graf. „Sie werden einsehen, daß ich meine Maßnahmen danach treffen muß."

„Ich verstehe Sie nicht," entgegnete Braun.

„Sie werden von mir hören!" erwiderte der Graf, der Thür zuschreitend.

„Vater, Vater!" konnte sich Ilka nicht enthalten zu rufen. „Laß es nicht bis zum Aeußersten" kommen," bat sie, als Braun jetzt erstaunt in der geöffneten Thür stand.

„Du hier? Wir wähnten Dich in Deinem Zimmer?" sagte er verlegen.

Auch der Graf war herzugetreten und suchte nach Worten, seine Handlungsweise zu entschuldigen.

„Liebe Ilka," stammelte er, „eine Auseinandersetzung geschäftlicher Art —"

„Genug, genug," unterbrach ihn die junge Frau; „ich habe Alles gehört; auch ich werde meine Maßnahmen treffen müssen, nicht Sie allein, Herr Graf."

„Aber Kind, nur ruhig! Ich bewillige ja Alles," rief der Vater; „ja, ja, Dagmar hat Recht, es war kleinlich von mir! Rege Dich nur nicht auf! Ihr werdet reisen, sollt glücklich sein, Alles —"

„Glücklich?" unterbrach ihn weinend die junge Frau. „Glücklich ich mit dem Manne, dem ich nur als Kaufpreis seiner zu deckenden Schulden Werth habe"

„Aber Ilka, Du wirst doch nicht jedes Wort auf die Goldwaage legen," mahnte der Graf. „Hätten wir geahnt, daß Du unser Gespräch belauschtest —"

„Sehr gut, daß Sie es nicht geahnt, mein Herr Gemahl," sagte Ilka mit beißendem Spott. — „Ich sehe jetzt wenigstens klar und weiß, welche Rücksichten ich Ihnen schuldig bin!"

„Ich verstehe Dich nicht," stammelte der Graf verlegen.

„Sie haben mir Ihren Namen verkauft; gut, mein Vater wird als ehrlicher Mann den Preis zahlen. Im Uebrigen gestatten Sie mir, für mich zu leben, wie mir beliebt, und auf Ihre Aufmerksamkeiten Verzicht zu leisten! Die Tochter des „Juden" Braun ist zu stolz, sich an einen Mann hinzugeben, für den Sie den Werth einer Waare hat!"

„Sie wird sich beruhigen," mahnte Alois Braun; „ich ziehe mich zurück; sehen Sie, Herr Schwiegersohn," setzte er halblaut hinzu, wie Sie sie versöhnen. Ich sende Ihnen das Portefeuille mit der gewünschten Füllung!"

Und während Alois Braun die Papiere sortirte, wendete der Graf all' seine Ueberredungskunst an, Ilka für sich zu gewinnen.

Umsonst. —

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei für den Familientisch.

Das alte und neue Testament.

Ein Jesuiten-Collegium in Oesterreich brachte einen alten Hagestolz dahin, sein ganzes Vermögen den Jesuiten zu vermachen und hielten ihn nun hoch bis an sein Ende. Da fand sich aber ein neues Testament, worin der Hagestolz sein Vermögen einem braven Vetter zugedacht. Die Jesuiten wollten nun dieses spätere Testament umstoßen, was aber nicht gelang, und der Advocat des Vetters machte schließlich die Bemerkung: „Einer so frommen Gesellschaft ziemt es nicht, das alte Testament höher zu halten, als das neue; das thun nur die Juden".

Pest. Auf der hiesigen Industrie-Ausstellung fielen dem dieselbe besuchenden englischen Kronprinzen in der orientalischen Abtheilung hölzerne Kreuzchen mit der hebräischen Inschrift ירושלים auf, die seines Wissens in London von der Missionsgesellschaft angefertigt und versandt wurden und hier als „Industrie-Artikel aus dem heil. Lande" fungirten. Der Präsident der Ausstellung erklärte hierauf, daß diese Stücke von einem Juden in Jerusalem, und zwar von Dr. Schwarz, Arzt am Rothschild-Hospital daselbst, eingesandt wären! (Das klingt uns doch ganz unglaublich! Ein jüdischer Hospitalarzt Handlanger der Seelenschacherer in Jerusalem! Red.)

New-York. Im „Journal of Commerce" wird folgender interessanter Fall besprochen: Ein Kaufmann aus Baltimore, der an Sabbath- und Festtagen das Geschäft schließt, hatte unter einem „Nach-Sicht"-Wechsel die Clausel angebracht: an Sabbath- und Festtagen dürfe der Wechsel nicht präsentirt werden. Einer der Inhaber dieses Wechsels wollte dem frommen Juden einen Possen spielen: er schickte denselben an einem Sabbath zur Präsentation und da das Geschäft geschlossen war, so ließ er protestiren. — Das gen. Journal stellt nun die Frage: ob dieser Protest angesichts der Clausel gültig sei? Es fügt aber hinzu: In jedem Falle, auch ohne die Clausel, war die Präsentation am Sabbath eine Intoleranz.

Borisaw. (Rußland.) Hier reiste jüngst der Bruder unseres Kaisers, Großfürst Wladimir Alexandrowitsch durch. Unser Gemeindevorstand stellte sich mit der Thora-Rolle, sowie mit Brot und Salz vor. Der Großfürst küßte die Thora-Rolle und nahm dann freundlich das Brot und Salz entgegen.

Bilder aus dem jüdischen Familienleben

von Albert Rosenbaum in Cassel.

Die Hoffnung einer Mutter.

Mutter. Komm', kleiner Liebling, komm' an das Herz deiner Mutter! —
Solch' eine Unschuld zu schauen, o das ist himmlische Lust.
Da ist das Herz noch so rein, die Seele so schuldlos,
Wie in die blumige Au staunt der Blick in die Welt —
Kind. „Mütterchen, siehst du den bunten Schmetterling fliegen?" —
Mutter. Ach, and es flattert das Leben in kindlichen Träumen,
So ernst und schwer es ist, am Geiste dem Kind vorbei.
Du ahnest nicht, daß auch dir selbst die Stunde einst schlagen werde,
Wo das Leben dich ruft zum ernsten, mannhaften Kampf.
Nun, so ging es auch mir, wird es Jedem wohl gehen.
Ich schaute einst heiter und froh wie du, mein Bübchen, jetzt
Hinein in die bunte Welt, von theuern Eltern gepfleget,
Von den Gewistern geliebt, gern von den Freunden geseh'n,
Spielte und lachte und scherzte, lernt' in der Schule wohl auch,
O, wer hätte wohl damals, als ich so kindlich noch lebte,
Mir es gesagt, daß all' diese Wonne vergeh'? —
Kind. „Mütterchen, schau! den Schmetterling frißt jetzt ein Vogel! —
Mutter. Daß all' die Träume verflattern, daß sie das Leben verzehrt?
Daß das kindliche Staunen bald sich verwandel' in Sorge,
Ach, und in Thränen so viel und in den Kampf mit dem Leben!
Nur zu frühe schieden die Theuern, ich stand allein,
Kaum zur Jungfrau erblüht, hilflos, rathlos und arm —
Kind. „O, wie glänzen so schön die grünen Blätter am Baume! —
Mutter. Doch mich verließ nicht die Hoffnung, fleißig Gebet
Stärkte das Herz und die Hoffnung ging in Erfüllung,
Als der theure Jüngling — er war so fromm — so liebereich —
An's Herz mich drückte und sich mir ewig gelobte.
Wie glücklich war ich, war er, was wollten wir mehr?
Wie that sich der Himmel uns auf, als später den Knaben
Wir preßten an's Elternherz. Aber Gott! Gott! Gott! —
Kind. „Was weinest du, Mütterchen? Siehst du die Wolken dort kommen?
Mutter. Schwere Wolken des Unglücks trieb des Schicksals Sturm
Mir an den Himmel der Wonne; wie sollten scheiden,
Scheiden auf ewig. Da lag er im Krankenbett
Wochenlang, schmerzerfüllt, ach, und nicht Aussicht auf Rettung.
O, es ist mir als wär' es erst heute gescheh'n,
Wie er mich rief und krampfhaft erfaßt meine Hände
Und mir den Knaben empfahl, nicht zur Pflege nur,
Nein, nur vor Allem das Kind zu erzieh'n im Glauben der Väter, —
Kind. „Sieh, liebe Mutter, jetzt strahlet die Sonne so rein!
Mutter. Die himmlische Sonne der Wahrheit, die Worte der Thora
Zu senken ihm frühzeitig schon in das schuldlose Kinderherz.
O, rief er aus, wenn er nur Jude bleibt, nur Jude,
Dann will vom Himmel auf ihn selig ich blicken hinab. —
Kind. „Mütterchen, o nun schluchzest du ja schon wieder! —
Mutter. Da brach ihm die Stimme, nur noch ein Händedruck
Matt und leis, da war er ruhig entschlummert.
Wieder nun stand ich da einsam, verstört, gebeugt,
Aber zum Himmel rief ich, und schaute hinab,
Zu dir, mein Kind, meine süße einzige Hoffnung.
Ja, ich will Wort ihm halten, du sollst Jude sein,
Wie es dein Vater gewünscht. Wenn Du erst groß geworden
Sollst du im Worte der Thora größer und stärker noch sein,
Sollst unterweisen die theueren Glaubensgenossen,
Wirst dann ein Mann, berühmt und geliebt und gefeiert,
Ach, und wie wird dann mein Mutterherz klopfen vor Glück
Und vor Freude und Wonne, wenn ich der Welt kann sagen:
„Seht den Gelehrten des Herrn! das ist mein Sohn, mein Sohn!"
O wie das Wonne mir gießt in die hoffende Seele —
Kind. „Mütterchen, sieh! jetzt den goldenen Rand an den Wolken! —
Mutter. O wie himmlich! wie himmlisch!



Räthsel-Aufgaben.



I. Biblisches Wörterräthsel.

Von Lehrer Kaufmann in Essen.

Gekrönte Häupter schließ ich an:
Bin selbst eins einst gewesen.
Auch eine Heldin nenn' ich mein,
Müßt mich nur richtig lesen. —
Wer „Lohengrin", die Oper kennt,
Die Heldin mir ganz rasch wohl nennt.
Das Ganze ward um Mitternacht
Von seinen Dienern umgebracht.
Der Götze an der Spitze,
War ihm zu garnichts nütze.

II. Deutsches Wenderäthsel.

Von J. Herzberg.

Nenn' mir den Fluß am Ostseestrand,
Der, so er wird gewandt,
Den nennt, der seinen Tod einst fand
Durch Bruders Mörderhand.

III. Hebräiches Anagramm.

Von C. in R.

Was Dich ergreift, naht er heran
Der König sonder Gleichen,
Das siehst Du ihm sofort schon an,
Wenn Du gewandt die Zeichen.

Auflösung der Räthsel in Nr. 42.

I. **Eli, As, Elias.** II. **Abram, Aram.** (1. B. M. 22,21) III. רַעַשׁ (Erdbeben) שַׁעַר (Thor). IV. שֵׁם (**Sem,** Sohn Noah's), **der Name.**

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.